

Gendernde



Bild: Werner Klenk, *Tanz*

► Gendern, schlendern, mäandern ... in den späten Siebzigern, als ich noch nichts von der zukünftigen Tragweite des Genderns ahnte, hatte ich immer diese Assoziation des Flexiblen, des Weichen, des sich in viele Richtungen Bewegenkönnens.

Weit gefehlt! Wer jetzt gendert, muss mit allgegenwärtiger Kritik rechnen. Knallhart inzwischen die Wirklichkeit, nichts mit Gemächlichkeit, Lässigkeit, und schon gar nichts mit der Chance zu wechseln! Was hauptsächlich für Gesetzesentwürfe, Geschäftsbriefe, wissenschaftliche Arbeiten, Zeitungsartikel gilt. Da sollte sich jede*r ge-

schlechtsneutral ausdrücken und nachdem er*sie sich für eine Schreibweise entschieden hat – diese auch konsequent durchhalten.

Mir macht Gendern Spaß. Es bedeutet auch, mit Sprache zu spielen, Sprachwirkung auszuloten. Spaß daran haben gilt nicht, wurde ich belehrt von einer Kollegin. Nicht mal so, mal so! Ich müsse Bewusstsein schaffen. Zeichen setzen! Sensibel sein gegenüber den verschiedenen Geschlechtsidentitäten! Sie hat ja recht: 28 Schülerinnen und ein Schüler sind heutzutage keine 29 Schüler mehr, sondern 29 Schülerinnen und Schüler (Ladies first, aber nicht immer, hier sorgt

die Abwechslung für Neutralität!) oder 29 Schüler/Innen oder 29 Schüler*:_innen. Während sie sich so ereiferte, war ich geneigt, scherzeshalber dem Klang des Doppelwortpaares „Schüler*innen/Schüler außen“ nachzulauschen ... Was natürlich keinen Sinn ergibt!?

Ohne zu stutzen die Wortlücke lesen, die das Binnen-I, der Gendergap (das ist der Unterstrich) oder alle anderen Genderzeichen reißen, ist mir mittlerweile vertraut; sie zu sprechen, ist für mich noch sehr ungewohnt. Also trainieren, damit der Redefluss nicht stockt. Das fällt mir bei den Tagesschausprechenden immer wieder auf. Das kurze Päuschen rund um das Sternchen, der sogenannte Glottisschlag. Der Begriff aus der Phonetik beschreibt das klare Abtrennen zweier Silben mit einem stimmlosen Knacklaut. Außerhalb vom Gendern kennt man dieses Phänomen zum Beispiel bei „Spiegelei“.

Die Gästin. So ernst geworden, dass der Duden den Begriff für einen weiblichen Gast wieder aufgenommen hat. Mit meiner allerbesten Freundin wollte ich darüber genüsslich ablästern; die jedoch reagierte ähnlich engagiert und ausführlich wie meine Kollegin. Ich fühle mich unter undifferenzierten Gästen gut aufgehoben – noch.

Mich faszinieren am meisten die vielfältigen

Freiheiten der geschlechtsneutralen Formulierungen zur Personenbezeichnung: Die Lehrkräfte. Die Lehrerschaft (eher Lehrer*innenschaft?) Die Schulkinder. Mehr noch empfinde ich kreatives Vergnügen am substantivierten Partizip: Die Lehrenden. Die Zuhörenden. Die Lernenden. Die Schreibenden. Die Lesenden. Die Teilnehmenden. Die Mitmachenden. Die Mutmachenden.

Und wenn obiger Kollegin das mit dem Gendern mal nicht gelingt, ihr ein Lapsus unterläuft und sie vom „Lehrerkollegium“ spricht statt vom Lehrer*innenkollegium oder Lehrendenkollegium oder vom Lehrkörper, bin ich großzügig. Elegante Sprache geht wirklich anders! Aber mir ist die Sensibilität schon in Fleisch und Blut übergegangen, und ich murmele zart hörbar „Lehrer*innenkollegium“ vor mich hin, stolz darauf, wie flüssig ich die kleine Pause inzwischen hinkriege.

Auch ich tappe ja gelegentlich in die eine oder andere Falle – Genderneutralität ist ein weites Feld, aber ich verzeihe mir und übe. |

Margret Müller